

im überregionalen Austausch mit dem Nahen Osten oder Afrika statt, andererseits aber auch nur in mitteleuropäischen Debatten über Vorstellungen der Differenz dieser und anderer Gegenden gegenüber Europa.

Gießen

Stefan Rohdewald

Krzysztof Zajac: *Absent Culture*. The Case of Polish Livonia. (Polish Studies – Transdisciplinary Perspectives, Bd. 4.) Lang, Frankfurt am Main 2013. 408 S. ISBN 978-3-631-63646-6. (€ 64,95.)

In der baltischen Geschichtsforschung – vor allem in jener deutschsprachiger Provenienz – hat Polnisch-Livland bestenfalls eine marginale Rolle gespielt. Von einer *terra incognita* zu sprechen wäre vermutlich übertrieben, aber ohne Zweifel besteht in diesem Teilbereich livländischer Geschichte ein nicht unerheblicher Nachholbedarf, zumal die ausgeprägte regionale Identität Lettgallens nur aus ihrer historischen Genese heraus verstanden werden kann.

Dementsprechend kann man nur begrüßen, dass der polnische Literaturwissenschaftler Krzysztof Zajac Polnisch-Livland in den Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung rückt. Vorausgeschickt sei aber, dass es sich bei *Absent Culture* nicht um eine klassische monografische Darstellung einer historischen Region handelt, sondern um eine vielschichtige und manchmal eher eklektisch anmutende Arbeit, die unterschiedliche Schlaglichter auf das Thema wirft. In den beiden einleitenden Kapiteln, die beinahe die Hälfte des Buches ausmachen, setzt sich Z. in kritischer Weise mit der deutschbaltischen und polnischen Historiografie auseinander. Hinzu kommen methodische und geschichtsphilosophische Reflexionen in den Kapiteln 3 und 5 sowie eine ausführliche Untersuchung literarischer Texte des 18., 19. und 20. Jh., die der Vf. als repräsentativ für die Literatur Polnisch-Livlands ansieht.

Der tatsächlichen Geschichte Lettgallens unter polnischer Herrschaft kommt lediglich eine untergeordnete Rolle zu, zumal der Verf. neben der eigentlichen Woiwodschaft Livland auch verwandte Themen – etwa den Status des Stiftes Pilten oder die Situation polnischer Studenten in Dorpat und Riga – in die Betrachtung miteinbezieht. Die sehr unterschiedlichen Zugangsweisen, die Z. zu seinem Thema findet, werden durch den Gedanken einer „formativen Historiografie“ miteinander verknüpft (S. 178, 249 ff.): Der Historiker bzw. die Historikerin müsse, so Z. in Anlehnung an die poststrukturalistische Methodik von Hayden White, Polnisch-Livland als Gegenstand seiner/ihrer Betrachtung zunächst erst erschaffen, denn es sei durch die Konventionen und Präferenzen der deutschbaltischen und polnischen Historiografie in den Zustand einer Nicht-Existenz gedrängt worden. Als Schlüsselfigur in diesem Prozess, der Erschaffung von Polnisch-Livland als historischer Entität, sieht Z. den Geschichtsschreiber, Heimatforscher und Ethnografen Gustaw Mantuffel (1832-1916), mit dessen Wirken er sich ausführlich auseinandersetzt und dessen kritische Bemerkung, Livland sei den Polen weniger bekannt als Sumatra oder Borneo (S. 11), programmatisch für die Anliegen des Buches stehen könnte.

Z. ist sich der Tatsache bewusst, dass seine Monografie lediglich erste Denkanstöße bietet, um Polnisch-Livland als Gegenstand historischer Betrachtung zu etablieren. Er charakterisiert seine Untersuchung als „cursory overview“ (S. 175), der auf verschiedene Teilaspekte der Thematik hinweise, ohne sie ausführlich abzuhandeln. „Books with titles like ‚History of Polish Livonia‘ and ‚Culture and Literature of Polish Livonia‘ are yet to be written“ (S. 371). Zweifellos ist Z.s Intention, die Aufmerksamkeit der Geschichts- und Literaturwissenschaften auf ein marginalisiertes Thema zu lenken und Anregungen zu weiteren Forschungen zu bieten, verdientvoll und wichtig. Nach Ansicht des Rezensenten ist das Buch allerdings zu assoziativ und zu wenig systematisch ausgefallen, um zukünftigen Arbeiten als Grundlage zu dienen. Hinzu kommen zahlreiche Detailfehler, die sich vermutlich bei der Übersetzung vom Polnischen ins Englische in den Text eingeschlichen haben: So ist von einer niederländischen (statt einer dänischen) Herrschaft im mittelalter-

lichen Estland die Rede (S. 39); die Schwarzhäupter in Riga werden fälschlich als Familie bezeichnet (S. 58). Vor der Wiedereröffnung der Universität Dorpat im Jahr 1802 sollen livländische Theologen an der Universität in Helsinki studiert haben (S. 69) – allerdings besteht Letztere erst seit 1828.

Derartige Fehler, die eher dem ungenügenden Lektorat als dem Vf. anzulasten sind, sollen die Impulse, die der vorliegende Band setzt, keineswegs entwerten. Z.s Monografie ist zweifellos dazu geeignet, Forscherinnen und Forscher zu einer weiteren Beschäftigung mit der Geschichte Polnisch-Livlands anzuregen. Leserinnen und Leser, die sich eine übersichtliche Einführung in die Thematik erhoffen, werden aber vermutlich eher enttäuscht sein.

Wien

Stefan Donecker

Quellen zu den Lebenswelten deutscher Migranten im Königreich Ungarn im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Hrsg. von Karl Peter Krauss. (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Bd. 20.) Steiner. Stuttgart 2015. 707 S., Ill. ISBN 978-3-515-10971-0. (€ 86,-)

Die mehreren zehntausend Menschen, die im 18. und frühen 19. Jh. vor allem aus dem Südwesten des alten Reiches nach Ungarn ausgewandert sind, blieben in der Mehrzahl aus der Retrospektive als Personen „blass und konturenlos“. Die „mikrogeschichtliche, historisch-anthropologische Annäherung“ falle schwer, wenn sie überhaupt möglich sei (S. 17). Hier setzt Karl Peter Krauss mit seiner Quellenedition an. Sie enthält fast 700 Einzelquellen aus 138 Quellenkonvoluten aus mehr als 50 Archiven in den Herkunfts- und den Ansiedlungsgebieten, darunter rund 130 Briefe von Auswanderern, überwiegend von der Mitte des 18. Jh. bis 1827, sowie eine bislang unter dem Aspekt der Lebenswelten der Migranten noch nicht systematisch ausgewertete Massenquelle, die Erbschaftsakten.

Nach der Einführung zu „Forschungsstand und Fragestellungen“, in der er die Perspektive weit über das engere Thema erweitert, beschreibt K. seine Vorgehensweise bei der schwierigen Recherche, Quellenauswahl und Gliederung der Edition. Der erste Abschnitt, „Verordnungen, Geldtransfer und Aushandlungsprozesse“, behandelt „Vermögensexport und Abzugsgeld“, die Wahrung territorialherrschaftlicher Interessen u.a. durch diplomatische Interventionen, Emigrationsbeschränkungen sowie die Sonderrolle der habsburgischen Besitzungen Vorderösterreich und Grafschaft Falkenstein beim Vermögenstransfer. Der zweite Abschnitt behandelt in 45 Quellenkomplexen „Formen und Folgen der Transaktionen“: Administrative Transaktionen und Fürsorge als grundherrliche Protektion, bevollmächtigte Abholung im Spannungsfeld privater und staatlicher Interessen, illegaler Vermögenstransfer (auch zur Vermeidung der Nachsteuer) sowie Investitionen durch Erbschaften. Als Sonderfall erscheint eher der Erbfall eines Preßburger Bürgers an süddeutsche Verwandte aus dem Jahre 1706 (Nr. 81), der kaum in den Kreis der sonst im Mittelpunkt stehenden „schwäbischen“ Auswanderer in das ehemals osmanisch besetzte Ungarn gerechnet werden kann.

Dass die Verbindungen „Zwischen Herkunftsraum und Zielgebiet“ enger waren, als zu meist gedacht wird, zeigen die hier edierten – teilweise aus Beschlagnahmungen wegen illegaler Auswanderung stammenden – 14 Einzelbriefe überwiegend mit Bitte um Auszahlung des Erbes, wobei das älteste Dokument, eine Bitte aus dem siebenbürgischen Kronstadt nach Osnabrück um den Erbanteil aus dem Jahr 1694, zeitlich weit vor den übrigen Briefen in Erbschaftangelegenheiten (1747-1804) liegt. Mitteilungen über Erbfälle nach Ungarn bezeugen dagegen verwandtschaftliche Solidarität. Die in den Korrespondenzen um Erbangelegenheiten mitgeteilten „Lebenswelten“ sind gekennzeichnet durch Notsituationen wie Verarmung oder Verwaisung sowie Krankheit und Tod (vor allem in der ersten Kolonistengeneration). Gerichts- und polizeinotorische „Kriminelle Handlungen, Fehlzustellungen und Erbstreitigkeiten“ bilden die letzte thematische Gruppe, bei denen Quellen